



# Essay von Ulrike Haage Licht in die Welt bringen – und in den digitalen Raum

Hörspiele, Filme, Bücher und Musik erlangten in der Pandemie eine neue gesellschaftliche Bedeutung. Offensichtlich ist die zunehmende Verlagerung auf digitale Plattformen. Ulrike Haage reflektiert ihre persönlichen Erfahrungen als Komponistin und Musikerin – und erklärt, warum demokratische Regeln für den digitalen Raum ein dringender Auftrag an die neue Regierung sind.

## 1. Einklang

Das Jahr 2020, in dem eine gravierende Pandemie unser aller Leben auf den Kopf gestellt hat, war zugleich das Jahr der Hörspiele, der Filme und der Bücher. Viele Menschen haben plötzlich wieder mehr Radio und Hörspiele gehört, alte wie neue Filme für sich entdeckt und mehr Bücher gelesen, viel öfter miteinander telefoniert und mit Freunden so viele „Distanz-Spaziergänge“ gemacht wie nie zuvor. Wir sind alle zum ersten Mal in unseren Leben in einen völlig neuartigen Stillstand geraten.

Einige Zeilen des legendären Gedichts *Herbst* von Rainer Maria Rilke tauchten aus meinem Gedächtnis auf und bekamen eine fast neue Bedeutung. Wie ein Mantra, eine Sorge um die Menschheit kamen sie fast jeden Tag im letzten Jahr zu mir: „Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr. Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben, wird wachen, lesen, lange Briefe (Emails) schreiben und wird in den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben“.

Weil ich als Komponistin und freie Hörspielautorin schon lange unabhängig arbeiten kann, in meinem eigenen Studio und an meinem Flügel, konnte ich auch Radiosendern, mit denen ich Pläne für das Jahr 2020 geschmiedet hatte, oder dem Filmteam, mit dem ich mitten im kompositorischen Finale von „Berlin 1945 – Tagebuch einer Großstadt“ war, mein Studio als sicheren Rückzugs- und Produktionsort (Trennglas, Lüf-

tung, Masken) zur Verfügung stellen und in einer gemeinsamen, beinahe neuartigen Freiheit zusammenarbeiten.

Ich hatte also erstaunlich viel zu tun im letzten Jahr. Und mir kam die Zeit ausgedehnt und gleichzeitig besser genutzt vor. Wir alle, unsere gesamte Gesellschaft, befand sich zu Beginn des letzten Jahres in einem Vakuum des Noch-nicht-wissens, einer unwiderruflich neuen Zeitrechnung und einem aufmerksamen neuen Miteinander. Es fühlte sich manchmal so an, als würden wir - wie als Kinder oder wie das alte Volk der Sumerer – wieder ein Stöckchen in den Sand stecken und den wandernden Schatten beobachten, um neu und erstmals die Zeit abzumessen. Im ersten Halbjahr 2020 verlangsamte sich alles auf angenehme Weise.

„It’s much more important to be oneself than anything else“, schwirrte Virginia Woolfs Satz aus ihrem Essay *Ein Zimmer für sich allein* durch die Luft, denn wir alle saßen plötzlich mehr oder weniger alleine in einem Zimmer.

Das Jahr 2020 wurde für mich zu dem Jahr, in dem ich gesellschaftspolitische Tweets von jungen Menschen intensiv zu verfolgen begann. Da spricht Diana Kinnert treffend über die heutige Unverbindlichkeit als allgemeine Umgangsformel, über eine Epoche der Einsamkeit und George Monbiot fragt sich und uns – und nicht nur in Bezug auf die Klimakrise:

„Viele Menschen haben plötzlich wieder Radio und Hörspiele gehört, Filme entdeckt und Bücher gelesen, miteinander telefoniert und mit Freunden ‚Distanz-Spaziergänge‘ gemacht.“

„Why do we collaborate in our own destruction and turn away from knowledge to prefer irrelevance?“

Ich meditierte über all diese Gedanken. Ruhe. Stille. Für einen Moment. Wichtig.

## 2. Zäsur

Manches Mal wurde in diesem besonderen Jahr 2020 der Kultur ihre immanente Bedeutung für die Gesellschaft in den Medien und von der Politik abgesprochen oder sagen wir besser: Sie hat in den Medien und vor allem von der Politik nicht genug Zuspruch bekommen. Einige Branchen waren besonders getroffen. Vielen Musikerinnen und Musikern etwa ist in dieser Zeit die finanzielle Grundlage ihrer Existenz weggebrochen.

„Künstler:innen, die im Live-Bereich tätig sind, haben 2020 die Konsequenz gezogen, ihre Tätigkeitsfelder auf YouTube, Instagram und Co. zu verlegen.“

Gutes Handwerk, Musik und Kunst, um nur ein paar Beispiele zu nennen, sind Teil der Identität und Bildung, der Fähigkeiten des Menschen. Sie alle tragen zum Wohlbefinden, zum gegenseitigen Verstehen bei und mindern negative Gefühle wie Angst oder Depression und sie können uns glücklich, stolz und melancholisch machen, euphorisieren, entspannen, anregen, und inspirieren.

Es wundert mich allerdings nicht, dass die Künste – bis auf Ausnahmen – während der Pandemie nicht sofort als „systemrelevant“ anerkannt wurden, wollen sie, wollen wir doch in vielen Fällen eingespielte Systeme zurecht in Frage stellen, reflektieren und neue Anstöße geben. Zudem sind Künste an Räume und Orte gebunden – vom virtuellen Raum, dem Internet einmal abgesehen – und diese kommunikativen, gesellschaftlichen Treffpunkte oder öffentlichen Plätze waren ja wie leergefegt oder gar geschlossen.

Im Rückblick erscheint es mir, als habe 2020 auch viel Neues in Bewegung gesetzt und einen Großteil der Selbstständigen gezwungen, erfindetisch zu werden. Nicht immer ganz freiwillig und oft ausgelöst durch die existentielle Bedrohung.

Viele Künstler:innen, allen voran die, die im Live-Bereich tätig sind, haben aus dem Jahr 2020 die Konsequenz gezogen, sich noch stärker im Internet zu positionieren und ihre Tätigkeitsfelder auf Plattformen wie YouTube, Instagram und Co. zu verlegen. Es findet gerade in allen medialen Bereichen eine Bewegung in den Online-Bereich statt, mit dem der Rückgang verlorener Reichweiten kompensiert werden soll. Und zumindest für die großen Konzerne und Stars scheint dies zu funktionieren: Mediatheken und Streaming Dienste haben Hochkonjunktur. Wobei die geringe Vergütungshöhe der Streams häufig in drastischem Widerspruch zum Umfang der tatsächlich erfolgten Nutzung steht.

### 3. Interludium

Ich bin mit einer Jazzplattensammlung groß geworden. Bei uns lief immer eine Schallplatte, von den neuesten Veröffentlichungen von Bill Evans, Oscar Peterson, Ella Fitzgerald bis hin zu Herbie Hancock, Miles Davis oder Keith Jarrett. Später habe ich klassisches Klavier studiert und mich dann als Keyboarderin und Komponistin in freien Improvisationszirkeln, Jazz und Pop, Theater und Film in eine eigene Richtung bewegt.

In meiner Kindheit gab es bei uns zuhause in den jeweiligen Zimmern meiner Eltern, im Wohn- und Esszimmer und in der Küche je ein Radio. Es waren darunter auch die ersten Braun-Radios, von der Phonotruhe SK4 an ging es Jahr für Jahr über zu moderneren Geräten. Dazu gesellten sich Tonbandmaschinen, auf deren Spulen von unseren Eltern vorgelesene Kinderbücher liefen oder Mitschnitte von Jazzsendungen. Ich liebte die Geräusche, die ein Tonbandgerät von sich gab, wenn man vor und zurückspulte.

Und mit den Mikrofonen zu den Tonbandgeräten, die auch so originell aussahen mit ihrem sich Jahr für Jahr wandelnden Design, machte es schon als Kind großen Spaß, zu experimentieren, Aufnahmen zu übersteuern oder Geräusche aller Art zu produzieren, dazu in erdachten Sprachen zu sprechen. Spiel als Kunst, Kunst als Spiel. Ein Flüstern in die Dunkelheit. In eine weite Welt hinein. Und hinaus.

Meine Vision ist es, Erinnerungen, einem Gedächtnis auf die Spur zu kommen, die weit zurück und tief verschüttet liegen. Dafür gibt es keine Worte, dafür gibt es für mich nur Töne. Oft entstehen musikalische Themen bei mir aus stundenlanger Improvisation und der Beschäftigung mit einem einzigen Sound. Ich arbeite gerne instrumental und zugleich liebe ich die Zusammenarbeit mit vorwiegend klassischen Sänger:innen und Künstler:innen. Ich mag die Dualität aus Komposition und Improvisation, aus Elektronik

und Akustik – vor allem unter verschiedenen stilistischen Einflüssen. Im Laufe der Zeit kamen auch deshalb immer mehr das Hörspiel und die Filmmusik in meinen Wirkungskreis.

Sprache und Musik, Bilder und Musik sind für mich gleichberechtigte Ausdrucksformen. Dort, wo Worte oder Filmbilder etwas Konkretes vorgeben, öffnet die Musik eine weitere emotionale Ebene und spricht andere Sinne an. Mit meinen Hörspielen, bei denen ich mich oft auf wenig bekannte Texte wunderbarer Frauen konzentriere, möchte ich Denkanstöße geben, zum Handeln ermutigen und Räume zum Fantasieren schaffen. Musik zu schreiben, zu spielen, ist wie ein ständiges Forschen - und für mich die intensivste Form des In-der-Welt-Seins. *To shine a corner of the world, that's what I'd love to give.*

Für die Veröffentlichungen meiner Musik arbeite ich mit einem kleinen engagierten Label aus Hamburg zusammen. Die Möglichkeit, meiner eigenen künstlerischen Intuition und Verantwortung zu folgen, ist mir sehr wichtig. Ich könnte mir heute nicht mehr vorstellen, in das System eines großen Labels eingebunden zu sein – und mir eine vermeintliche Sicherheit durch entsprechende Bedingungen und Vorgaben erwerben zu müssen. Das ist ein längerer und steiniger Weg, aber gut für die Füße, gut für die eigene Entwicklung und es passt vermutlich einfach zu mir.

Die Frage ist ja immer auch, was man möchte als Künstler:in in diesem einen Leben. Da mögen die Ansichten stark auseinander gehen. Mir ist vor allem eine möglichst große Unabhängigkeit wichtig - und dass ich ungehindert künstlerischen Impulsen folgen kann und meine eigene Handschrift weiter entwickle.

#### 4. Dissonanzen Konsonanzen

Streaming-Plattformen sind heute enorm marktbestimmend geworden. Jung wie Alt bedienen sich dort der Musik, in mittlerweile sehr guter Qualität und allen Stilrichtungen, zumal CDs und Schallplatten heute nur noch einen Außenseiterwert haben und am meisten nach Konzerten verkauft werden. Ich bin selber noch ein Fan der haptischen Produkte, aber einträglich sind diese Tonträger für die meisten von uns Musiker:innen nicht mehr, seitdem das Streaming und die Verkäufe über Internet Plattformen eine vollkommen unverhältnismäßige Entlohnung unserer beruflichen Tätigkeit etabliert haben.

Hinzu kommt eine durch das Internet und die dortigen sozialen Medien begünstigte Beschleunigung, die einen gewissen Produktionszwang nach sich zieht und somit „den Dingen ihre Haltbarkeit nimmt“.<sup>1</sup> Für Künstler:innen ist das eine enorme Herausforderung, weil sie sich dem Format widersetzen müssen, das ihre Kunst zu bestimmen sucht. Für User besteht die Herausforderung darin, sich im Verweilen zu üben und von

der durch soziale Medien aufgedrängten Sucht nach Aktualität immer wieder aus den Filterblasen zu lösen.

Eine rückblickend wichtige Veränderung im langjährigen Musikgeschäft ist die heutige Selbstständigkeit der einzelnen Künstler:innen und Bands. Es hat sich viel getan in Bezug auf das Übernehmen von Eigenverantwortung und auf das Bewusstsein darüber, wieviel wir selber dazu beitragen können, dass wir über Rechte und Unrecht bei zum Beispiel der Auswertung der Copyrights und folglich der Nutzung und Vergütung unserer Kompositionen Bescheid wissen. Durch faire und nachhaltige Bedingungen zur Nutzung und Vergütung unserer Kompositionen sowie deren Aufnahmen kann sich die Welt für alle, Nutzende wie Produzierende, positiv verändern.

Die zunehmende Verlagerung vieler Tätigkeiten in den Online-Bereich, der heute praktisch alle Lebensaspekte durchdringt, erfordert demokratische Regeln, um Schutz vor Datenmissbrauch zu garantieren und transformative Nutzungen urheberrechtlich geschützter Werke zu regulieren. Es gibt also die Notwendigkeit eines Engagements für die digitale *res publica*, den digitalen Raum, der uns alle angeht. „Gemeinsames Handeln ist unerlässlich. Das notwendige Rückgrat für offene, vertrauenswürdige und sichere Datenflüsse ist dabei die Interoperabilität“.<sup>2</sup>

Das alles betrifft das Musikbusiness genauso wie alle anderen Bereiche innerhalb unserer Gesellschaft, unserer Gemeinschaft. Aber es liegt noch eine lange Wegstrecke vor uns: Auch in Bezug auf Gleichrangigkeit, auf eine gerechtere Geschichtsschreibung und auf globale Handlungsverpflichtungen, die uns aus der Bedrohung durch die Klimakrise erwachsen. Dazu kommt mir ein wunderbar einfacher und doch sehr tief-sinniger Satz von Bruno Latour<sup>3</sup> in den Sinn: „In unserer Zeit gilt es nicht mehr abzuheben, sich zu entwickeln (im Sinne von grenzenlosem Wachstum), sondern auf der Erde anzukommen.“

„Die zunehmende Verlagerung in den Online-Bereich, der alle Lebensaspekte durchdringt, erfordert demokratische Regeln, um Schutz vor Datenmissbrauch zu garantieren und Nutzungen urheberrechtlich geschützter Werke zu regulieren.“

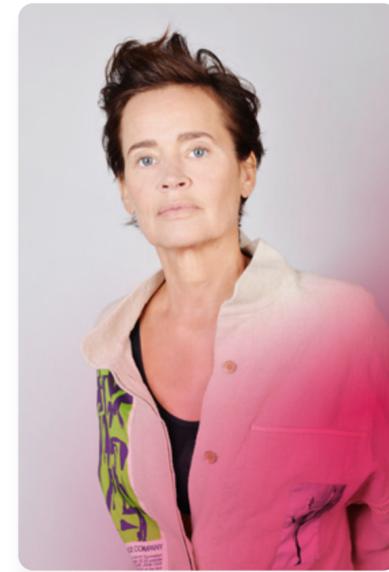
## 5. Ausklang

Für mich als Komponistin ist die Welt Klang. Und ich glaube, dass wir sie durch genaues Hinhören und Zuhören selbstbestimmt erfassen

können. So sind zum Beispiel Hörspiele in ihrer poetischen und politischen Dimension nicht nur ein eigenes Genre mit eigenen Regeln, die es immer wieder und gern zu brechen gilt, sondern auch eine Herausforderung an das selbstständige Denken und Handeln. Und Selbstständigkeit ist für mich der Grundstein für eine freiheitliche Existenz.

„Das schöpferische Vermögen des Menschen entspringt der höchsten Aufmerksamkeit“, sagte Simone Weil. Aufmerksamkeit und das damit verbundene intelligente Handeln kann geschult werden. Jedes Klangereignis, jedes Musikstück, jede kluge journalistische Analyse, jedes Gedicht, - und nicht zuletzt jedes Naturereignis - bringt uns an die Welt heran, öffnet Horizonte, macht uns auch innere Welten zugänglich, regt die Phantasie an und konfrontiert uns mit Ugehörtem und Unerhörtem.

Musik wird immer eine große Bedeutung für die Menschen haben, sie hat heilende Kräfte und darum ist sie auch in tiefsten Krisenzeiten und Zeiten des Übergangs, der Paradigmenwechsel extrem wichtig. Für das Entstehen freier, die Welt erweiternder und heilender Kunst, Musik und Kultur insgesamt müssen Arbeitsbedingungen gesichert sein. Hierfür die Grundlagen zu verbessern, wäre mein Appell an die neue Bundesregierung. 



© Thomas Nitz

**ULRIKE HAAGE** ist Komponistin, Pianistin und Klangforscherin. Sie bewegt sich an den Schnittstellen von Modern Jazz, klassischer Musik und Literatur. Neben ihrer Arbeit als Komponistin, Autorin und Regisseurin von preisgekrönten Hörspielen, ist sie als Solopianistin tätig und schreibt Filmmusik, u.a. „Grüße aus Fukushima“, in der Regie von Doris Dörrie; „Berlin 1945 – Tagebuch einer Großstadt“ und aktuell „Schockwellen – Nachrichten aus der Pandemie“ in der Regie von Volker Heise. Ulrike Haage wurde mit dem Albert Mangelsdorff-Jazzpreis, dem Sonderpreis Musik der Nordischen Filmtage, dem Deutschen Dokumentarfilm-Musikpreis und dem 12. Deutschen Musikautor:innen Preis ausgezeichnet.

<sup>1</sup> Byun-Chul Han, Vom Verschwinden der Rituale, 2019

<sup>2</sup> Gertrud Ingestad, UN-Generaldirektorin für Informatik, Tagesspiegel, 2021

<sup>3</sup> Bruno Latour, Philosophie Magazin, 2021